

Wochensatz 1891, mit Annehmungen der Tagesnachrichten v. 1. 1. 1891.

Pränumerationspreis: In loco: Halbjährig 10 fl. — fr. Vierteljährig 5 " — " ...

Sermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Subskription: werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditionen: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger, in Wien: A. Oppelk, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes Nachf. (Max Angenfeld & Emericch Losmer), H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Anfertigungspreis: Der Raum einer einseitigen Carroubelle kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 5. B., egl. der Stempelgebühr à 30 fr.

Abonnement-Bureau: In Medias bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mählah bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Steln, Buchhändler; in Sikris bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Arad bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Ioco, Unterstadt bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiedgasse Nr. 17, wofür die Abonnement-Beträge franco erbeten werden.

Nro. 289.

Sermannstadt, Freitag den 11. December 1896.

112. Jahrgang.

Die Hintermänner.

Berlin, 7. December.

„Eine Öffentlichkeit gibt es nicht!“ So erklärte einst der Berliner Landgerichtsdirektor Brausewetter feierlich, und siehe da, in denselben Gerichtssälen, in denen damals jenes seltsame Wort fiel, sucht jetzt der Kanzler des Deutschen Reiches und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, nachdem ihnen alle anderen Mittel versagt haben, Schutz und Hilfe bei eben jener Öffentlichkeit, deren Existenz keiner Zeit so schankwegs zu bezweifeln vermag. Es ist nicht neu, daß der Appell an die Öffentlichkeit sich als der letzte Rettungsanker hilfloser und Verfolgter darstellt. Im Gegentheil, solche Fälle wiederholen sich überaus häufig und ebenso ist es bei uns gebräuchlich, daß der Ort, an dem dieser Appell vorgebracht wird, die Gerichtssäle sind. Das Neue und Unerhörte an den Vorgängen aber, die sich jetzt in dem Reichstag abspielen, liegt in dem Umstande, daß die höchsten Beamten des Deutschen Reiches diejenigen sind, die an den Schutz der Öffentlichkeit zu appellieren sich gezwungen sehen, und daß ihre Verfolger in den Reihen des preussischen Beamtenthums und deren unsauberen Gehilfen zu suchen sind. Recapitulieren wir kurz, worum es sich in dem Proceß Bülow-Decker handelt.

Seit längerer Zeit erschienen in der Presse eigenartige Artikel, in denen Angriffe von ganz besonderer Qualität gegen die Umgebung des Kaisers oder gegen einzelne Minister gerichtet wurden. Es waren dies nicht Auslassungen, wie sie in der Presse gegen Minister oder Beamte, deren Politik oder Haltung man principiell oder in einzelnen Fragen mißbilligt, gang und gäbe sind, sondern sie hatten die Specialität, daß sie die Vermuthung nahe legen mußten, sie stammten mittelbar oder unmittelbar aus den Kreisen hoher Staatsbeamten, die ihrerseits Personen aus der Umgebung des Kaisers oder unbehagliche Kollegen aus dem Sattel zu heben suchten. Und da es nun — und wie wir hinzufügen — glücklicherweise in Deutschland nicht üblich ist, daß unsere höchsten Staats- und Hofbeamten ihre Differenzen in geschäftigen, intriguirenden, anonymen Artikeln in der Presse auszuschütten suchen, da es als eine Forderung des Anstandes und der Collegialität gilt, daß man in jenen Kreisen das, was man mit einander auszusprechen hat, erzieht in persönlicher Aussprache von Mann zu Mann und Auge in Auge, so wären diejenigen, die als Verfasser solcher ungehöriger und unpoliter Artikel in Betracht gerieten, der Gefahr ausgesetzt, um Amt und Reputation zu kommen; denn der Kaiser versteht, wie man weiß, keinen Spaß in solchen Dingen. Das war aber gerade der Zweck jener Artikel! Es sollte Verdacht geweckt, es sollte die Stellung gewisser Staatsbeamten dadurch erschüttert werden, daß man sie im Licht der Moyalität und der Intriguenhaft erscheinen ließ. In früherer Zeit hätte man in denselben Kreisen Grafen v. Spriewitz, den Minister v. Köller und den Kriegsminister v. Schellendorf aus dem Sattel zu heben versucht und wie wir jetzt mit aller Bestimmtheit wissen, hatten man einen voll in Erfolg zu versichern gehabt. Jetzt war der Staatssekretär des Auswärtigen Reichert v. Marschall in erster Linie an der Reihe, wobei es allerdings nicht vermeiden werden sollte oder konnte, daß auch der Reichskanzler Fürst zu Hohenhausen in einem unangenehmen Lichte erschien.

Bereits hat sich Herr v. Marschall bemüht, dieser Intriguen Meister zu werden. Und da er aus dem Vorgange der Entlassung des Grafen Caprivi, der Herren v. Köller und v. Schellendorf wußte, daß die Dinge ernst lagen und daß seine Situation höchst gefährdet sei, so griff er zu dem letzten Mittel, das ihm zu Gebote stand, er provozierte einen Scandalproceß, um seine Sache vor die Öffentlichkeit zu führen. Er hielt sich zunächst an zwei Journalisten schlimmsten Kalibers, die Herren Ucker und v. Bülow, und hoffte, daß in dem umfassen den Jugenverhöre deren Hintermänner an den Tag kommen würden. Man wird Herrn v. Marschall volle Anerkennung für die Klugheit, die Ruhe, Umsicht und Entschlossenheit, mit der er diesen Proceß eingeleitet und mit der er während der Jugenvernehmung seine Aussagen gemacht und die seiner Gegner theils beleuchtet,

ihis probocirt hat, nicht versagen können. Wenn man es nicht auch sonst wüßte, schon aus diesem Proceß allein würde hervorgehen, daß Herr von Marschall kein Augenstraßmann, sondern ein Mann und ein Diplomat von hervorragender Begabung ist. Wäre er weniger auf dem Blase gewesen, wer weiß, ob nicht, trotz Oberstaatsanwalt, Staatsanwalt und Präsident, Herr v. Tausch und seine Helfershelfer noch einmal durchgeschlüpft wären. Herr v. Tausch — er ist Criminalcommissarius in der politischen Abtheilung des Berliner Polizeipräsidiums, und in seinen Ruf stunden Reichskanzler und Ministerkürzer. Herr v. Tausch arbeitet amtlich unter spezieller Oberleitung des Berliner Polizeipräsidenten Herrn v. Windheim. Nicht als ob Herr v. Windheim der Mitschuldige des Herrn v. Tausch wäre, aber Herr v. Windheim hat Herrn v. Tausch in seltsam sorgloser Weise gewähren lassen. Herr v. Tausch hatte auch sonst hochmögliche Freunde, so beispielsweise den Wiener Botschafter Graf Philipp zu Eulenburg, dem er wohl einen besonders piquanten und für Herrn v. Marschall besonders gefährlichen Artikel seiner Helfershelfer zuschickte. Auch Graf zu Eulenburg, wie Herr v. Windheim, wird sich über die Qualität des Herrn von Tausch getäuscht haben, das nehmen wir an, das müssen wir annehmen, aber selbst bleibt es, daß Niemand auf den Gedanken kam, dem Herrn v. Tausch etwas strenger auf die Finger zu sehen. Herr v. Windheim ist überhaupt dem ganzen Proceß fern geblieben, er scheint des Grundlages zu leben: „Weit vom Schuß, ist gut davon.“ Er ließ seinen Herrn v. Tausch allein im Feuer, und das ist außerst auffällig. Nicht nur, daß die Proceßverhandlung durch die recht oft wiederholte Berufung des Criminalcommissarius auf seinen Vorgesetzten erheblich aufgehalten wurde, Herr v. Windheim mußte sich unseres Erachtens doch wenigstens bis zu einem gewissen Grade für das Treiben seines unmittelbaren Untergebenen, der ihm nach dessen eigener Aussage über Alles und Jedes Vortrag erhaltet hat, verantwortlich fühlen, und es mußte ihm daran liegen, seine Stellung in dieser ganzen Affaire klipp und klar darzulegen. Nun, der Proceß ist noch nicht ganz zu Ende, und nach der Wendung, die die Dinge neuerdings genommen, hoffen wir, daß auch Herr v. Windheim noch und vielleicht sogar der Minister des Innern als Folge auf dem Plan erscheinen werden. Unseres Erachtens müßten diese Herren selbst das allergrößte Interesse daran haben, recht eingehend vernommen zu werden.

Herr von Windheim hatte um so mehr Ursache, seine politischen Unterbeamten streng zu bewachen, als ihm bekannt sein mußte, was Herr von Marschall erst in diesem Proceß dem großen Publicum mittheilte, daß ganz dieselben Intriguen, wie die, um die es sich jetzt handelt, schon in den Jahren 1890 bis 1893 gegen das auswärtige Amt von Vertrauensmännern der geheimen politischen Polizei verübt worden sind, und daß das, nach solchen Vorgängen sicher nicht unberechtigte Mißtrauen des auswärtigen Amtes seinen heiligen Ausdruck darin fand, daß diese hochstehende Behörde sich der Mitwirkung der politischen Polizei bei notwendigen Ermittlungen überhaupt nicht mehr bediente.

Wir möchten bei dieser Gelegenheit noch eine andere Frage anregen. Wozu haben wir überhaupt eine politische Polizei und mit welchen Mitteln arbeitet sie? Wir leben nicht in einer Zeit der Verwicklungen, in einer Zeit, wo die Gefahr eines revolutionären Ausbruches vorliegt, und wir vermuthen daher schon längst, daß unsere politische Polizei aus Mangel an Beschäftigung mit wirklich notwendigen Dingen sich vielfach mit Aufgaben beschäftigt, von denen sie ruhig die Hand lassen könnte, „biemal sie diese gar nichts angehen.“ Als der Justizrath Loy in Berlin ermordet wurde, klagte man darüber, daß die Polizei sich ihrer Aufgabe nicht in vollem Maße gewachsen gezeigt habe, und daß dieser Vorwurf nicht ganz unbegründet war, ging daraus hervor, daß sofort eine Reform in der Organisation der Berliner Polizei in Aussicht gestellt wurde. Wenn man nun diese Reform auch darauf ausbilden wollte, daß man das Hauptgewicht mehr auf die Criminalabtheilung und weniger auf die politische Abtheilung lege, daß man lieber auf allerhand unsauberes Gefindel, das in den Wirrsalen der Großstadt gedeiht, ein schärferes Auge hätte, anstatt politische Persönlichkeiten,

harmlose Volkserdner und Parteijournalisten, deren Thätigkeit sich in der Öffentlichkeit vollzieht und von der Öffentlichkeit controlirt werden kann, ängstlich zu überwachen, dann würde damit unserm Landthum der Sicherheit des Staates und seiner Bürger besser gebiet werden. Und zwar um so mehr, als ja der Fall Bülow-Decker zur Genüge beweist, daß die politische Polizei in den Fällen, in denen es einmal darauf ankommt, wirklich etwas zu ermitteln, doch versagt, und mehr als versagt; daß die Intriguen nämlich, die sie aufdecken sollte, eingeleitet waren gerade von ihren Helfershelfern selbst. Es scheint, als wäre eine neue Behörde notwendig, eine Polizeibehörde zur Überwachung der politischen Polizei. Freilich müßte diese neue Behörde aus ganz besonders gewiechten und fähigen Männern bestehen, denn ihre Aufgabe wäre die aller schwerste. Vor Allem müßte die neue Behörde auch darauf achten, daß die politische Polizei etwas weniger bedenklich in der Wahl ihrer Agenten verführe, und daß sie einmal ein ausgeiebtes Material zur Verantwortung der Frage lieferte, mit welchen Mitteln arbeitet die politische Polizei und mit welchen Mitteln darf sie arbeiten? Es ist ja allerdings ein Grundlag, der noch aus den unschönen Tagen des Herrn von Puttkamer stammt, daß man in der politischen Polizei sogenannte „Nicht-Gentlemen“ beschäftigen muß, es wäre aber, unseres Erachtens, hoch an der Zeit, mit diesem Grundlag, so schnell es irgend angeht, aufzuräumen. Freilich können sich die Herren von Puttkamer und seine Gesinnungsgenossen auf einen großen Denker berufen, der mit allem Scharfsinn und aller Gründlichkeit schon vor langer, langer Zeit das Princip verfochten hat, daß in Staatsdingen die Wahl der Mittel nur nach Zweckmäßigkeit, nicht aber nach moralischen Gesichtspunkten erfolgen dürfe. Es war dies Machiavelli in seinem Buche „Von Fürsten“. Aber gegen diesen Machiavelli und sein Buch hat schon im vorigen Jahrhundert ein preussischer König, der nicht nur als Regent und Feldherr mit Recht den Namen der Größe führt, sondern der auch als Denker und Schriftsteller allezeit mit hohen Ehren genannt zu werden verdient, hat schon Friedrich II. eine Schrift veröffentlicht, die wir diesen Herren zur Lectüre aufs Nachdrücklichste empfehlen. Sie werden es dort auseinandergelegt finden, daß die moralischen Grundzüge im Allgemeinen gefährdet werden, wenn man glaubt, in den leitenden Stellen sich ihrer Anwendung in bestimmtem Umfange entschlagen zu können, und daß es ein höchst gefährliches Ding sei, wenn man gerade in leitenden Kreisen den allgemeinen moralischen Grundzüge eine wächserne Nase drehen zu können glaubt. Die Untercheidung, wo man unschöne Mittel zu gutem Zwecke anwenden darf und wo nicht, und welche Zwecke das Mittel zu heiligen stark genug sind, wird schließlich denen selbst, welche eine Moral so souverän handhaben zu dürfen glauben, sehr schwer, und die Grenzen verweisen sich. Wir möchten, Herr von Tausch bildet ein lebendiges Beispiel dafür. Darum hinweg aus der politischen Polizei mit allen Nicht-Gentlemen, mögen sie auch nur Agenten sein.

Doch nun zurück zu unserer Hauptfrage! Daß Herr von Tausch seine Minister- und Kanzlerkürzer so ganz auf eigene Faust und zu seinem Privatvergnügen betrieben habe, wird Niemand glauben. Herr von Tausch hat sicherlich Hintermänner, und wenn man dieser Hintermänner in dem Proceß nicht habhaft wird, so hat man nur halbe Arbeit geleistet. Dann muß die Beunruhigung fortbauern, dann bleibt die Gefahr bestehen, und man wird darauf gefaßt sein müssen, daß sich ein ähnliches Spiel, wie das soeben aufgedeckte, mit andern Personen und mit andern Mitteln demnächst wiederholt. Bei der Suche nach den Hintermännern des Herrn von Tausch aber wird man auf die alte Frage zurückgreifen müssen: cui bono? Wer hatte ein Interesse an diesen Machenschaften? Und da gibt es nur zwei Kreise, die in Betracht kommen können: die junkerlich-agrarischen Götter und die Bismarck-Clique. Möglich, daß diese beiden Gruppen irgendwo ihre gemeinsame Centralstelle haben. Danach forsche und spüre man, und vielleicht wird man finden. Im Interesse einer stabilen und gesicherten Regierung des Deutschen Reiches und Preußens läge ganz außerordentlich viel daran, jene Hintermänner zu entdecken und sie zur Verantwortung zu ziehen, wer sie auch sein mögen.

Feuilleton.

Der Herr Präsident.

Criminal-Novelle von Adolf Streckfuß. (42. Fortsetzung.)

Die Auffindung des Geldkastens auf Weinert's Grund und Boden war gewiß höchst verdächtig, möglich aber und selbst wahrscheinlich war es, daß ein fremder Eindringler, um den Verdacht von sich abzulenken, den Kasten dort versteckt habe. Sentner war es nicht, ein Anderer aber konnte denselben Gedanken gehabt haben. Dem widersprach freilich der Umstand, daß nur ein sehr geschickter Schloffer den Kasten, ohne das Kunststück zu sprengen, geöffnet haben konnte, und daß außer Weinert sich in M** kein Schloffer befand, gegen welchen ein Verdacht zulässig gewesen wäre. — Der Staatsanwalt zog alle diese Verdachtsgründe in die ernsteste Erwägung; aber sie genügten ihm nicht, um die Überzeugung von der Schuld des Angeklagten zu erhalten, ja nicht einmal, um an sie zu glauben. Es lag ein räthselhaftes Dunkel auf diesem seltsamen Einbruch, ein Dunkel, so ichs erhob wurde durch die widersprüchlichen Aussagen, die der Präsident gemacht hatte, und durch dessen jähige Krankheit.

Was es unter solchen Umständen möglich, eine Anklage gegen Weinert zu erheben? Nein, es war unmöglich. Ernst von Dredenau würde niemals seine Hand dazu geboten haben, einen Mann, den er selbst für unschuldig hielt, dem ungewissen Ausspruch der Geschworenen zu überliefern. Wie leicht konnte ein „Schuldig“ den Unschuldigen für viele Jahre in's Bannhaus senden und ihn für immer verderben. Bei Proceß wegen Eigenthums-Verletzungen sind ja die Geschworenen nur zu geneigt, Verdachtsgründe für Beweise anzusehen und das „Schuldig“ auszusprechen, zumal wenn der Angeklagte ein Buchhändler ist.

Eine Anklage konnte der Staatsanwalt mit gutem Gewissen nicht erheben, aber war es auch nur gerechtfertigt, den Angeklagten vielleicht noch für lange Zeit in Untersuchungshaft zu halten? Wozu, vielleicht

Monate konnten vergehen, ehe es möglich wurde, den Präsidenten zu vernehmen und dabei lag nicht einmal eine Wahrscheinlichkeit vor, daß dessen Aussagen einen entscheidenden Einfluß auf den Gang der Untersuchung ausüben würden.

Das Gefühl des redlichen Mannes empöbte sich gegen den Gedanken, daß ein vielleicht, ja wahrscheinlich Unschuldiger noch für lange Zeit der Freiheit beraubt, daß der Ernährer seiner Familie entzogen würde, nur weil ein überdies zweifelhafter Zeuge schwer erkrankt war. Ebenso bedenklich aber erschien es, bei den vorliegenden, immerhin schweren Verdachtsgründen, Weinert zu entlassen und es ihm dadurch, wenn er der Schuldige war, möglich zu machen, für die sichere Unterbringung des geraubten Geldes zu sorgen und die Spuren seines Verbrechen, noch mehr, als schon geschahen war, zu verwischen.

Ernst von Dredenau wurde in dem tiefen Sinne über einen Ausweg aus dem Labyrinth, in welchem er sich bewegte, durch das Geräusch der sich öffnenden und schließenden Thüren für sich selbst; als er sich unwillig darüber umwendete, erblickte er seine Braut.

So hatte er sie noch nicht gesehen. Sie war geisterhaft bleich. Ihr dunkles Auge leuchtete in einem fast unnatürlichen Feuer, und als sie ihm die Hand reichte, brannte sie in der seinigen.

„Was ist Dir, Marie?“ rief er erschrocken. „Was ist geschehen? Ist der Vater kränker oder vielleicht gar —“

„Der Vater ist nicht kränker,“ erwiderte Marie mit erzwungener Ruhe, aber Ernst hörte sehr wohl aus dem leichten Bittern der Stimme, daß seine Braut nur mühsam ihre Aufregung unterdrückte.

„Sprich, Marie, meine liebe, theure Marie,“ sagte er, sie zärtlich umfänglich und sie nach dem Sopha führend. — „Du hast eine schwere Sorge auf dem Herzen. Vertraue sie rückhaltlos mir an. Wir sind ja Eins für das Leben. Dein Schmerz ist mein Schmerz; ich habe ein heiliges Recht auf Dein Vertrauen.“

Sie schmiegte sich an ihn. Jetzt endlich fand sie die erleichternden Thränen. Lange, lange Zeit schwebte sie, dann aber richtete sie sich auf

und die Thränen trocknend, sagte sie: „Habe Dank für Deine Liebe, Ernst; sie hat mich stark gemacht zur Erfüllung der Pflicht, die mich fast erdrückte. Du verlangst Vertrauen von mir! Ja, ich schulde es Dir, nicht nur Dir, meinem Verlobten, sondern Dir, dem Staatsanwalt, dem Diener des Gesetzes. Mag, nachdem der Staatsanwalt von Dredenau mich gehört hat, Ernst von Dredenau beurtheilen, ob er sein Gelübniß, welches ich ihm zurückgebe, erfüllen darf.“

„Kein Wort weiter, Geliebte, ehe ich Dir versichert habe, daß nichts mich je von Dir trennen wird. Was Du mir auch mittheilen magst, ich verspreche Dir —“

„Ich nehme kein Versprechen von Dir an, ehe Du mich gehört hast. Wenn ich die Rücksichten, die ich meinem Rufe schulde, verlege, — wenn ich Dich hier in Deiner Wohnung besuche, — so geschieht es, weil eine höhere Pflicht mich zwingt, weil ich ein Werk zu vollbringen habe, welches fast meine Kräfte übersteigt. Nicht zu meinem Verlobten bin ich gekommen, sondern zum Staatsanwalt. Er möge es mir verzeihen, wenn ich für kurze Zeit meine Pflicht vergaß, um mich in den Armen meines Geliebten auszuweinen und dadurch zu stärken für mein schweres Werk. Jetzt aber bin ich stark und gefaßt und so erkläre ich denn Ihnen, Herr Staatsanwalt von Dredenau, daß ich zu Ihnen komme, um meinen Vater, den Präsidenten Wartenberg, der Unterschlagung, des Diebstahls und der falschen Anklage gegen einen Unschuldigen zu bezichtigen und Ihnen zu sagen: thun Sie ohne Rücksicht Ihre Pflicht!“

„Welche entsetzliche Anklage! Du bist krank, Geliebte! Deine Hand brennt, Dein Auge glüht. Beruhige Dich, mein liebes, theures Kind. Ich werde Dich nach Hause begleiten, den Arzt rufen. Du hast Dich bei der Pflege Deines armen Vaters zu sehr angestrengt.“

„Wäre es doch so! Wären es doch Fieberphantasien, die mich fast wahnsinnig machen,“ sagte sie traurig. „Leider aber bin ich gesund, ich träume nicht, und was ich sage, ist die traurige Wahrheit. Hören Sie mich an, Herr Staatsanwalt!“

„Sprich nicht so, Marie; nenne mich nicht Sie, nicht Staatsanwalt!“

Politische Uebersicht.

Germannstadt, 10. December.

In Angelegenheit der Beilegung der nichtparlamentarischen Staaten an der interparlamentarischen Konferenz, mit welcher Frage sich bei der jüngsten Konferenz Graf Albert Apponyi befaßte, hat der russische Minister des Aeußern Schischkin durch Vermittlung des Wiener russischen Botschafters Grafen Kapnist an den Grafen Apponyi einen Brief gerichtet, in welchem der russische Minister die überwähnte Frage eingehend erörtert und zu dem Resultate gelangt, daß die russische Regierung dem Antrage des Grafen Apponyi, monach die Mitglieder des russischen Staatsraths mit Zustimmung der russischen Regierung an der interparlamentarischen Konferenz theilnehmen sollen, derzeit nicht zustimmen könne.

Ein aus Friedrichstuch inspirirt scheinender Artikel der Biemarckschen „Neuen Nachrichten“ bringt, wie bereits telegraphisch erwähnt, Einzelheiten über den anderweitig besprochenen, biemarckischerseits aber hartnäckig behaupteten russisch-italienischen Vertrag von 1891. Es handelt sich nicht um einen Neutralitätsvertrag, auch nicht um eine Rückversicherung, wenigstens nicht nach der russischen Seite hin, weil hier die Versicherung der russisch-französischen Allianz bisher fehlte. Rußland habe nur die Mediation übernommen, falls Italien in einem Coalitionskriege von Frankreich in die Banne gezogen und erneut unter französisches Protektorat genommen werden sollte. Daß diese Mediation in Paris eintretendfalls vertragmäßig bis zur russischen Garantie der italienischen Großmachtstellung gehen solle, sei nicht anzunehmen, zumal die Concessionen Italiens an Rußland mehr negativer Natur seien und nicht die active Unterstützung der russischen Mittelmeerpolitik, sondern nur deren Sicherstellen italienischerseits betreffen. Italien konnte nicht mehr zugestehen wegen seines damaligen Verhältnisses zu England und weil die russischen Pläne nach diplomatischer Voraussicht bei jedem Versuch zu ihrer Realisirung auf britischen Widerstand stoßen mußten und Italien alsdann zwischen zwei Feuer gerathen wäre.

Die Pariser Presse beschäftigt sich dermalen sehr lebhaft mit der Frage, ob der Präsident der Republik ohne gesetzliche Verfassung in's Ausland reisen dürfe oder nicht. Diese Frage ist bekanntlich durch die Nothwendigkeit einer Gegenvisite des Präsidenten dem Czaren angetrieben worden, und gibt der Wunsch die Verfassung keine Handhabe zur Entscheidung. „Figaro“ meint, es komme auf die Reise selbst weniger an, als auf die wachsende Zustimmung, welche die französisch-russische Allianz seit der Heimkehr des Kaiserpaars in dem großen nordischen Reich gefunden hat. Die Politik Lobanoffs hat den letzten Widerstand, der letzten Vorurtheile der leitenden Classen in Rußland überwunden. Die Unterstützung, welche die Russen den französischen Rückforderungen in Egypten geliehen, sei der deutlichste Beweis, daß das Einvernehmen zwischen den beiden Ländern nicht bloß auf einer diplomatischen Combination beruhe, und noch andere Beweise, deren Formel man jetzt suche, werden bald folgen. Die Hauptfrage sei, daß Rußland sich gegenüber dem monarchischen Europa nicht mehr schäme, und zu Bundesgenossen zu haben. Diese Stufe ist schon längst überschritten. Die Interessengemeinschaft entwickelt herzliche Beziehungen und es wäre nicht unmöglich, daß der Besuch des Präsidenten der Republik in Petersburg nach der Regelung gewisser Fragen in einigen Monaten eine bessere Gestalt annehme, als die eines bloßen Höflichkeits-Besuches.

Die englische Presse, voran die „Times“ hat an dem Urtheil des gemischten Appellgerichtes in Kairo ihren Wig geübt, weil dasselbe sich herausgenommen, die Entleerung der Dongolaspesen aus der ägyptischen Staatskassendecasse als rechtsmäßig zu verurtheilen. „Times“ höhnten nach dem Drient herüber, wer wohl wagen möchte, dem Verdichte des Appellhofes

„Wißt Du mir versprechen, daß Du mich hören und dann ohne Rücksicht auf meinen Vater und auf mich nur die Pflicht erfüllen wirst, welche Dir als Staatsanwalt obliegt?“

„Ich verspreche es Dir! Ja! aber könnte ich Dir zürnen, daß Du ein solches Versprechen von mir forderst. Kennst Du mich so wenig, Marie, daß Du glaubst, irgend eine Rücksicht auf der Welt könne mich bewegen, meinen Amtseid zu brechen und meine Pflicht zu verletzen?“

„Hör mir nicht, Ernst. Höre mich an und dann erfülle Deine traurige Pflicht.“ Sie erzählte, — nichts verschwieg sie ihm. Bei jener furchtbaren Nacht beginnend, in welcher sie das Geständniß ihres Vaters, daß er die Wändelgelder unterschlagen habe und nicht erlösen könne, empfangen hatte, ließ sie von den Ereignissen der letzten Wochen nichts Wichtiges unerwähnt. Sie schilderte mit lebendigen Farben, wie sie nach dem Einbruch Verdacht gegen den Vater geschöpft habe, aber von diesem beruhigt worden sei, bis ihre endlich durch die heutige Unterredung mit dem trankenen Polizei-Commissarius Walter, welche sie in allen Einzelheiten mittheilte, die Augen geöffnet worden seien.

„Und so komme ich denn,“ so schloß Marie ihre Erzählung, „um den verbrecherischen Vater anzuklagen, damit der Unschuldige auch nicht eine Stunde länger unverbüßt leide!“

Ernst hatte fast schweigend die Erzählung seiner Braut gehört, nur hier und da hatte er eine kurze, trodrene Frage zur Aufklärung dieses oder jenes Umstandes eingeworfen; er war ganz der Staatsanwalt gewesen, aber ohne ein Zeichen des Mitleids für den Zeugnusaussage lauschte; als nun aber Marie schwieg, da ergriff er ihre beiden Hände, und ihr voll in's Auge schauend, sagte er:

„Ich habe Dich geliebt mit ganzer Seele, Marie; von diesem Augenblicke an aber verrede ich Dich! Du sollst mich fortan leiten auf dem schweren Wege der Pflicht, Du sollst der Stern des Rechtes sein, der mich leuchtet, mich führt, wenn ich jemals kleinmüthig schwanken sollte! Deine Seelengröße, Dein Heldenmuth sollen mich begeistern, Dir nachzuahmen!“

„Ernst!“ „Genug, Geliebte! Was ich fühle, vermag ich nicht, auszusprechen. Ich bin zu unaußersprechlich glücklich und doch so traurig über Dein Leid und Deinen Schmerz. Aber lass' neuen Muth, mein liebes, theures Kind. Das tiefe Pflichtgefühl, welches Dich zum Staatsanwalt führte, damit der Unschuldige gerettet werde, hat Dich recht geleitet; ja, Du hast selbst Deinem unglücklichen, verirrten Vater dadurch vielleicht den besten Dienst geleistet. Ich werde meine Pflicht erfüllen, und zwar mit voller Strenge, aber sie ist nicht so schwer für mich, nicht so traurig für Dich und nicht so verhängnißvoll für Deinen Vater, wie Du geglaubt hast. Jetzt aber an's Werk, damit der unglückliche Weinert so schnell wie möglich aus dem Gefängniß entlassen werden kann.“ (Fortsetzung folgt.)

practische Geltung zu verschaffen? — und meinten, jenes Urtheil lasse Alles beim Alten, das Geld werde der Staatskassendecasse nicht wiedererstattet werden. Lord Salisbury hat die Sache indessen nicht so leicht genommen, sich vielmehr gar nicht lange besonnen und die entleerte halbe Million Pfund Sterling am 7. d. sein säuberlich an Ort und Stelle wieder abgeführt. Wie weiters aus London gemeldet wird — ist das britisch-italienische Geschäft dem von Rußland und Frankreich in dieser Frage festgehaltenen Standpunkte beigetreten. Ob nun diese Schwankung eben den Herrschaftlichen Standpunkt der beiden Mächte als spontaner Act der Klugheit aufgefaßt werden soll, mag hier nicht weiter untersucht werden. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird man in London, wo der Darlehensersatz nunmehr durch eine Credit-Operation beschafft werden soll, aus dem Vorhubs-geschäfte einen neuen Reclutitel auf das ägyptische Pfandobjekt herleiten.

In den Wiener diplomatischen Kreisen legt man der Botschaft des Königs von Griechenland zur Verbesserung der Armee umso größere Bedeutung bei, als dieselbe mit der geplanten Vereinigung der Mehrzahl der Balkanländer zur Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen und deren Anlehnung an Oesterreich-Ungarn in Zusammenhang steht. Die Botschaft ist eine Folge der auf der letzten Auslandsreise des Königs gesammelten Erfahrungen und Rathschläge. Es ist kein Zufall, daß die Botschaft unmittelbar nach der Rückkehr des Königs aus dem Auslande erfolgt ist. Es handelt sich aber nicht allein um den Standpunkt der äußeren Politik Griechenlands, sondern auch um die Verhältnisse an den unmittelbaren Grenzen des Landes im Westen und Osten. Die internationale Politik fordert, daß Griechenland an seinen Grenzen Ruhe und Ordnung herzustellen im Stande sei.

Die „Times“ sagen in einem Artikel über die Botschaft Cleveland's, man könne gegen den Charakter der Bemerkungen Cleveland's gegenüber Spanien nicht das Geringste einwenden. Das Blatt fordert Spanien dringend an, in Ermüdung zu ziehen, es das Auerbieten des Präsidenten, ihm bei Herbeiführung einer friedlichen Beilegung des Kampfes auf Grundlage einer localen Autonomie für Cuba behilflich zu sein, nicht annehmen könne.

Local- und Tagesnachrichten.

Germannstadt, 10. December.

(Ernennung zu Palastdamen.) Ihre Majestät die Kaiserin und Königin hat mit allerhöchster Entschliessung vom 25. November d. J. die nachbenannten Frauen zu Palastdamen ernannt: Marie Fürstin Sangulko-Lubartowicz geb. Gräfin Zamojski; Antonie Gräfin zu Gleispach geb. Gräfin Batthyany von Német-Ujvár; Hildegarde Gräfin Welfersheim geb. von Uechtritz und Steinrich; Ida Freiin von Gudenus geb. Gräfin Colloredo-Mannsfeld; Marie Gräfin v. Coubern-Hebe geb. Gräfin von Trauttmannsdorff-Winsberg; Eleonore Gräfin von Lamberger geb. Prinzessin zu Schwarzenberg; Mathilde von Lamberger geb. Prinzessin zu Schwarzenberg; Mathilde Freiin Nopcsa von Felső-Szilvas geb. Gräfin Helfensky.

(Municipales.) Infolge Ablebens des Comitatsamts Cassiers Otto Herber wurde mit der Führung der Agenten des Cassiers der Controllor Rudolf Zahn, mit jenen des Controllors der Cassiamts Official G. Schieb bis zu der nächstjährigen ordentlichen Frühjahrsgeneralsammlung provisorisch betraut. — An Stelle des wegen Krankheit seit zurückgetretenen Forstauschuss-Mitgliedes W. v. Hochmeister wurde Landes-Advocat Ludwig Klein gewählt.

(Theater-Nachricht.) Von morgen Freitag den 11. d. an findet der Verkauf der bei Herrn Oberbuchhalter Lani vorgemerkten Plätze für die am 16. d. M. stattfindende Festvorstellung in der Theater-Kasseler von 9—12 und 3—5 Uhr statt. — Plätze, welche bis längstens Montag den 14. d. Früh nicht abgeholt sind, werden dann weiter gegeben.

(Diebstahl.) Vom Hause Neugasse Nr. 11 wurde heute Nacht ein circa 2 1/2 Meter langes, roth angefarbtes Dachrinnen-Abfallrohr gestohlen.

(Zum Casseneinbruch.) Trotz eifriger Bemühungen seitens der Polizei-Behörde konnten die Thäter des Casseneinbruches bis zur Stunde nicht ermittelt werden. Abermals wurden verschiedene Personen angehalten, alle jedoch konnten ihre Verbleib nachweisen und mußten entlassen werden. (Selbstmord.) In Klausenburg hat sich der 18 jährige Handlungslehrling Joltan Szabo am 8. d. in seiner Stube erhängt.

(Postraub.) Aus dem zwischen Also-Bereczke und Jidenzova verkehrenden Postwagen wurde ein Betrag von 3000 fl. entwendet. Der Abgang wurde alsbald wahrgenommen, und man recherchirte nach dem Dieb; dieser wurde in der Person des Postkutschers Franz Kun verhaftet, welcher seine That sofort gestand.

(Die tapferen Weiber von Szent-Leanyfalva.) Aus Lippa, 4. d. wird gemeldet: Tapfere Heldinnen dürften die Weiber von Szent-Leanyfalva schon sein, denn sie haben selbst vor Männern, welche mit Carabinern besetzt sind, keinen Respekt. Dies können die Szent-Leanyfalvaer Feldhüter Michael Domokos und Alexander Blöngy bezeugen und mit ihren abzüglichen Geschichten und eingeschlagenen Köpfen erläutern. Die Sache kam nämlich folgendermaßen: Eine Schaar Szent-Leanyfalvaer Weiber war auf's Feld gezogen, um Burgunder Rüben aufzusuchen. Um schneller an den Bestimmungsort zu gelangen, wichen sie vom geraden Wege ab und pflanzten bebaute Acker. Da aber stellten sich ihnen die bewaffneten Feldhüter in den Weg und erklärten, daß sie nicht nur hier nicht pflügen dürfen, sondern auch gepflündert werden müssen. Die letztere Maßregel konnte aber nicht durchgeführt werden, denn die Weiber fielen über die Hüter her und richteten sie so arg zu, daß die Verletzten nach Auslage der Acker wochenlang an den Folgen zu tragen haben werden. Die Helbinnen werden ihre Tapferkeit allerdings vor dem Gerichte zu verantworten haben.

(Fremde Majestäten bei ungarischen Manövern.) Wie verlautet, werden die nächstjährigen großen Manöver in der Umgebung von Totis stattfinden. Wahrscheinlich werden an diesen Manövern nicht weniger als fünf gekrönte Häupter theilnehmen. Außer dem Deutschen Kaiser und dem König von Sachsen, welche auf ungarischen Manövern schon öfter zugegen waren, werden auch der rumänische und der serbische König erwartet.

(Unfall.) Der gewesene Reichstags-Abgeordnete Ludwig Wreber, der jetzt in Felső-Rödsény bei Neutra wohnt, stürzte am 6. d. auf dem mit Glätte bedeckten Trottoir und erlitt einen Armbruch.

(Vereitelte Mordthat.) Am 28. v. wurde der in der Gemeinde Ballo (Comitat Pest) wohnhafte Kaufmann David Bauer in dem Moment, als er seinen Laden schließen wollte, überfallen. Der Attentäter feuerte eine Pistole auf Bauer ab, die Kugel traf ihn jedoch nicht, sondern bohrte sich in die Leinwand ein. Die Gewandmacher stellte sofort Nachforschungen nach dem Thäter an und verhaftete den Landwirth Andreas Szabo-Haller, auf welchen sich zunächst der Verdacht richtete. Der Verhaftete gestand auch thatsächlich, das Attentat begangen zu haben und gab an, daß ihm der Hülfslehrer Johann Bobori 20 fl. versprochen habe, für den Fall, daß er Bauer aus dem Leben schaffen werde. Bobori wurde sofort verhaftet und befindet sich nun im Gefängniß des Gödöllöer Bezirksgerichtes, wozu auch Andreas Szabo-Haller überführt wurde.

(Ein bestialischer Vater.) In Debreczin wurde am 8. d. der Tagelöhner Anton Popovits verhaftet, weil seine Frau die Anzeige gegen ihn erstattete, er habe gegen seine zwei Töchter Gewalt geübt. Die eine Tochter, ein 12-jähriges Mädchen, ist vor zwei Monaten gestorben;

die Leiche wird jetzt exhumirt werden. Die zweite Tochter erkrankte und dadurch erfuhr die Mutter die That. Popovits leugnet.

(Ein Mord aus Mitleid.) Aus Tofej im Balcer Comitai wird gemeldet: Eine Frau Namens Lórant stahl eine Eisenkette im Werthe von 80—90 Kreuzern. Sie leugnete jedoch, die That begangen zu haben. Da nahm die Gendarmerie ihre Zuflucht zu einer List: sie wandte sich an die Schultender; wer etwas von der Eisenkette wisse, besomme 10 Kreuzer. Zwei Finger fuhren in die Höhe; es waren die des Tochterleins der Lórant, welches angab, die Mutter hätte die Kette auf dem Boden hinter dem Rauchfang versteckt. Die Sache konnte nicht mehr gelehrt werden; die Frau aber nahm sich dies zu Herzen, daß sie zu sterben beschloß. Sie nahm einen Betrag von 70 fl. und ging nach dem benachbarten Dorfe, wo ihre Mutter wohnte. Unterwegs begegnete ihr der Viehhirt, dem sie weinend ihr Leid erzählte. Jetzt gehe sie zu ihrer Mutter, um ihr die 70 fl. zu übergeben; dann möge sie sich umbringen. Plötzlich überlegte sie sich indess die Sache: er (der Hirt) möge das Geld der Mutter überbringen, denn sie könne auch nicht einen Augenblick länger leben. Damit zog sie ein Messer hervor und stach es sich in den Hals. Indes war die Beilegung keine irdisch; und da hat sie den Hirt, ihr den Hals ganz durchzuschneiden, damit sie nicht so lange zu leiden hätte. Aus Mitleid erfüllte der Hirt diesen Wunsch. So fand man dann die Frau todt und das Geld bei ihr.

(Cassensraub.) In die Sparcasse zu Pozsega drangen dieser Tage unbekannte Diebe und raubten Werthpapiere, darunter Actien der Serbischen Bank, Pozseger Actien, kroatische Obligationen und verpfändete Pretiosen. In Páskai wurde die Kasseler der Wärdengemeinde ausgeraubt; die geöffnete Cassa wurde im Freien gefunden.

(Postdiebstahl in Maramaros-Sziget.) Am 6. d. kam in Maramaros-Sziget ein Postkutsch mit angehängt 1227 Gulden Barggeld und 36 eingeschriebenen Briefen im Gesamtwerte von 2000 Gulden abgehenden. Der Postkutsch Julius Srof, der die Postkutsche an dem fraglichen Tage zur Bahn besetzte, machte, dort angelangt, die Beobachtung, daß die Thüre des Postwagens offen war und daß der Kutschak fehlte. Er lief zurück, um zu sehen, ob er den Sack nicht auf dem Wege verloren habe und als das Suchen sich als vergeblich erwies, machte er im Amte die Anzeige von dem Verluste. Tags darauf fand die Polizei zeitlich Morgens den entleerten Sack unweit vom Postgebäude. Der Sack war, trotzdem es die ganze Nacht hindurch geschneit hatte, noch ganz trocken, was darauf schließen ließ, daß er kurz vorher erst hingelegt worden sei. Es wurde hierauf bei dem Postbiener Josef Gek eine Hausdurchsuchung vorgenommen, bei welcher Gelegenheit zahlreiche veruntreute Briefe vorgefunden wurden. Gek gestand in dem Verhör, dem er unterzogen wurde, seit zwei Jahren solche Briefe befreundet zu haben, in welchen er Geliebungen verurtheilt, doch sei er immer enttäuscht worden. Gek wurde nach dem Verhör dem Gerichte übergeben. Das gestohlene Geld ist bisher nicht zu Tage gefördert worden.

(Selbstmord.) Am 6. d. hat sich in Triest der Schiffszugentnant Eugen Klein wegen eines nervösen Leidens erschossen.

(Alexander Girardi — irrfinnig.) Aus Wien wird vom 8. d. geschrieben: Der geisterte Verlobte des Wiener Publicums, der Komiker Alexander Girardi, gegenwärtig am Carl-Theater engagirt, muß auf Grund eines Constiums, dem hervorragende Jernärzte bezogen wurden, in eine Heilanstalt für Gemüthskranke gebracht werden, da er an Verfolgungswahn leidet und sich außerdem eine Coca-Vergiftung zugezogen hat. Er sollte heute aus seiner Wohnung abgeholt werden, ist aber verschunden und es Abends nicht zurückgekehrt; man glaubt, daß er abgereist sei, oder sich verstreut habe. Girardi hat in den letzten Tagen seine Frau, die Schauspielerin Helene Odilon, von der er — wie wir jüngst gemeldet — sich kürzlich scheiden ließ, wiederholt gefährlich bedroht. Das Unglück des Künstlers, dem die Wiener ungezählte Stunden hitzeren Genusses danken und der anlässlich seines Jubiläum von der Commune Wien durch die Verleihung der Salvator-Medaille ausgezeichnet wurde, erregt allgemeine Theilnahme. — Eine spätere Wiener Depesche meldet: Nachts um 1 Uhr kehrte Girardi in seine Wohnung zurück. Er wird sich morgen freiwillig in ärztliche Pflege begeben.

(Eine herrliche parlamentarische Redeblüthe) theilt die „N. Fr. Pr.“ mit: Unsere parlamentarische Bergpartei wird immer pathetischer, wenn sie gegen den Capitalismus und die österrösischen „Milliardäre“ donnert, da die „lumpigen“ Million in dem Ergötzen des Berges längst ihre Zugkraft verloren hat. Jüngst fiel neuerlich ein heftiger Angriff gegen das Capital von der Höhe des Berges, wobei der Redner folgende drastische Stylstücke producirte: „Wenn die Regierung die Millionen zur Aufbesichtigung der Gehalte der kleinen Beamten verwendet, dann würden sie eine bessere Verwendung finden, als wenn man sie dem Rachen des Groccapitals in den Sack steckt.“ (R hier wurde von allen Seiten beglückwünscht.)

(Versunken.) Der österrösisch-ungarische Segler „Bilba“, der mit einer Salzladung auf der Fahrt von Cádiz nach Buenos-Ayres begriffen war, verankert zwischen Larache und Cap Spartel; der Capitän und ein Theil der Besatzung haben sich gerettet.

(Unglücksfall auf dem Schießplatze.) Am 7. d. ereignete sich auf dem Schießplatze bei Felsődorf ein schwerer Unglücksfall. Es waren von der sogenannten Jurek-Commission Schießversuche mit Ceratit-Geschossen vorgenommen worden. Nach Beendigung derselben erfolgte, wie dies nach den Schießversuchen üblich ist, das Absuchen des Schießplatzes nach ausgebrannten Geschossen. Unter den eingesammelten Granaten befand sich auch noch eine scharfe, welche auf unauffällige Weise bei der Manipulation des Einsammelns explodirte. Durch die Explosion wurden zwei in der Nähe befindliche Artilleristen getödtet. Der in der Commission befindliche Hauptmann Johann Kiskil vom 11. Corp.-Artillerie-Regiment und ein Wornmeister wurden sehr schwer verletzt. Hauptmann Kiskil wurde von einem Granatsplitter am Halse verunndet. Die Verwundeten wurden in die zunächst liegende Pulverfabrik Blumenau zur ärztlichen Behandlung überführt.

(Verurtheilt.) In dem Prozesse wegen verkleumdlicher Beleidigung Toasles wurde der Angeklagte Ledert wegen verkleumdlicher Beleidigung zu 18 Monaten Gefängniß verurtheilt. Der Gerichtshof nahm an, daß er keinen Gewährsmann gehabt habe. Lúbow wurde wegen einfacher Beleidigung zu 18 Monaten Gefängniß, Plöb wegen einfacher Beleidigung zu 500 Mark Geldstrafe, Berger wegen Beleidigung des Auswärtigen Amtes zu 1 Monat Gefängniß und Poelmer wegen Beleidigung des Staatssecretärs Freiherrn v. Raisschall zu 100 Mark Geldstrafe verurtheilt. Ledert sen. wurde freigesprochen.

(Die Theaterbrände des Jahres 1896.) In dem Zeitraume vom 1. December 1895 bis 1. December 1896 erlitten elf Theater in Brand. Die Zahl der Menschenleben, welche bei diesen Bränden verloren gingen, ist größer, als in früheren Jahren. Die internationale Statistik für Theaterbrände rechnet das Jahr 1896 unter die schlimmsten. In der Nacht vom 4. auf den 5. December 1895 brannte das Theater „Lyrique“ in Bukarest bis auf den Grund ab, ohne daß Menschenleben zum Opfer fielen. Am 28. December entfiand durch das unzeitige Aufbrechen einer Gasflamme im Front-Street-Theater in Baltimore eine Panik, bei welcher 24 Personen den Tod fanden. — In dem Brande des Posttheaters von Rekaternostrow (20. Januar d. J.) gingen 73 Menschen zu Grunde.

— Das Wiener Nationaltheater brannte in der Nacht vom 17. auf den 18. Februar d. J. nieder. — Zwei Personen fielen beim Brand in der Londoner „Cambridge-Halle“ und eine beim Brand in Maniogo zum Opfer. — Am 23. März brannte in Buenos-Ayres nach der Abendvorstellung des Cervantes-Theater nieder. Das Publicum hatte das Haus kurz vorher verlassen. — Am 7. April brach im Theater zu Courtrai während der Vorstellung Feuer aus. In der Panik wurden zahlreiche Personen verunndet. — Am 6. September Morgens brannte das Opernhaus in Genoa

(Michigan) nieder. Durch den Einsturz einer Mauer wurden elf Feuerwehrgesellen getödtet, viele verletzt. — Am 18. September entstand im Theater Constanti in Rom während einer Galavorstellung ein Brand. Während das Publicum das Haus verließ, wurde das Theater gelichtet. — Am 30. September brach in People's Palace-Variety-Theater in Arheben eine halbe Stunde nach Einlaß des Publicums ein Brand aus. Es entstand eine furchtbare Panik; zehn Personen wurden getödtet, vierzig schwer verwundet.

— („Der Stein der Weisen“) eröffnet sein kürzlich erschienenen 4. Heft mit einer längeren Abhandlung, welche das hochinteressante Thema der schönen Farben und Formen der Thierwelt behandelt. Hieran schließt ein nicht minder instructiver, von hübschen Abbildungen begleiteter Aufsatz über das Montblanc-Observatorium. Spezielle technische Fragen behandeln die reichlich illustrierten Artikel: Gasmotoren und flüssige Kohlenäure, sowie eine Beschreibung (nebst Bildern) des neuen hydraulischen Docks in San Francisco. Auch die Mittheilungen über den Haringfang in Scandinavien bringen viel Neues. Besonders hervorzuheben aber wäre eine Darstellung, daß man beim Bauen zweckmäßiger Flugmaschinen sich den Fisch und nicht — wie üblich — den Vogel vor Augen zu halten habe. Dieser neue Flugtechnische Gesichtspunkt wird an der Hand von sehr interessanten Abbildungen erläutert. Weiter nennen wir: Der Argolot, Photographische Wiedergabe von Spigen, Ein Petroleumbrand von Vofa, Waffe und Werkzeug, Das Korallen-Allof Hanauti u. s. w. „Der Stein der Weisen“ (N. Hartleben's Verlag, Wien) hält, wie man sieht, seine Leser auf dem Laufenden und bildet demgemäß eine unverfälschte Quelle anregender Belehrung.

— (Stürme und Ueberschwemmungen.) Die hohe See durchbrach einen Theil des Hafendamms von Bordeaux und überfluthete die Ebene. — In Porto Ferrajo wüthet ein sehr heftiger Sturm. Viele Schiffe flüchteten in den Hafen. Man befürchtet, daß Unglücksfälle vorgekommen seien. — An der ganzen Küste von Sardinien wüthet ein heftiger Sturm. Viele Schiffe suchten Zufluchtsstätten auf. Die Abfahrt der Pachtboote wurde verzögert. — Eine Springsfluth überfluthete am 5. d. in Triest die Riven, sowie die dem Hafen zunächst gelegenen Straßen und Plätze; zahlreiche öffentliche Localitäten stehen unter Wasser. — Durch eine heftige Sturzfluth wurden einige Häuser in der Dorschaft Chiavari ein, einige andere sind dem Einsturze nahe. Eine Brigantine scheiterte. Die Eisenbahnlinie Genova-Ventimiglia ist in Folge einer Erdbeben bei Albisola unterbrochen. Der Verkehr wird mittelst Umfahrungen aufrechterhalten. Die Verkehrsbehinderung dürfte drei Tage dauern. — Das Schiff „Angelica“ scheiterte während des Sturmes an den Klippen von Vofa. Die Mannschaft wurde gerettet. Ander: Fahrzeuge erlitten schwere Schäden. Die Regengüsse dauern fort. Die hierdurch angeschwollenen Gewässer richten Schaden an. — Durch einen in Folge von Regengüssen eingetretenen großen Bergabsturz wurde die Villa Wamburger bei Dieppe weggerissen. Von Personen wurde Niemand verletzt. Man befürchtet weitere Bergstürze.

— (Contessa Lara.) Die Schriftstellerin Contessa Lara wurde, wie aus Rom gemeldet wird, unter außerordentlicher Theilnehmung der Bevölkerung und namentlich der Journalisten, welcher die Ermordete seit 20 Jahren angehörte, zu Grabe getragen. Der Mörder, der Maler Pierantoni, büßte von der Wunde, die er sich beigebracht hat, in wenigen Tagen hergesteilt sein. Es wird immer klarer, daß Pierantoni in dieser Sache die schändlichste Rolle gespielt hat und aus dem ursprünglichen Romanhelden, welcher die That aus Eifersucht begangen hat, ist ein ganz gewöhnlicher Verbrecher geworden, der sein Opfer, als es sich ihm zu entwinden trachtete, mit kalter Hand hinstreckte. Pierantoni geberte sich in diesen letzten Monaten als Herr im Hause der Schriftstellerin; seine Manieren waren die brutalsten. Das Studienmädchen der Contessa Lara sagt es ganz offen, daß er sich von derselben habe erhalten lassen und daß er ihr das Geld unter den fürchterlichsten Drohungen erpreßt habe. Das Verhältniß war in der letzten Zeit für die Unglückliche so unerträglich, daß sie außer Haus speiste, um vor Pierantoni Ruhe zu haben. Während sie im Sterben lag, klopfte mehrere Arme an der Thür, welche kamen, um das gewohnte Almosen, das ihnen die Schriftstellerin nie verlagte, in Empfang zu nehmen. Ein besonders bizarres Zug der Ermordeten war ihre schrankenlose Liebe für Mäuse, über die stets ein Duzend im Hause hatte; namentlich jede weiße Maus wurde von ihrer Herrin mit außerordentlicher Geduld gezähmt und gepflegt. So oft sie ausging, nahm sie den einen oder den anderen ihrer kleinen Schützlinge in der Tasche und im Winter im Muff mit sich.

— (Ein prachtvolles Angedenken an den Carenbesuch) in Paris wird von dem Präsidenten Faure für das russische Kaiserpaar vorbereitet. Es besteht in einem kostbaren Album, das, in der Handchrift der Verfasser, Stellen aus den Dichtungen enthält, die vor dem Carenpaar verlesen oder vorgelesen worden sind; einzelne der Dichtungen sind auch ganz niedergeschrieben. Derselbe enthält das Prachtvolle Wiedergaben der Malereien auf den Medaillen und Programmen; Autographen der Künstler und Künstlerinnen, die vor den russischen Majestäten gespielt und gesungen, und Skizzen der künstlerisch schönsten Decorationen des Festes. Unter den Beiträgen sind Namen wie Sully Prudhomme, Jules Claretie, H. de la Motte, Coppée, welche ihre Verse niedergeschrieben haben. Reiter hat einen Theil der Partitur von „Sigurd“ geschrieben, Clairin, Herbez und Couturier haben Skizzen gezeichnet: Sarah Bernhardt, die Réjane und Coquelle, Rounet Soullin, Worms und Paul Rounet haben ihre Autographen gespendet.

— (Heilung des Wahnsinnes durch Radfahren.) Daß für Wahnsinnige von ärztlicher Seite in England das Radfahren empfohlen wurde, ist bereits gemeldet worden. Nun erzählt man, daß sich in der Irrenanstalt in Middleton, New York, eine Fahrmaschine für Wahnsinnige befindet. Der leitende Oberarzt schreibt darüber in einem amerikanischen ärztlichen Fachblatt: „Es scheint auf den ersten Blick absonderlich, Fernsinnige das Radeln lernen zu lassen, besonders für diejenigen, welche nicht in das Wesen geistig kranker eingeführt sind, aber es gibt so viele Abstinenzen derselben, und Viele, so die Weisten haben nur in einem Punkte irrthümliche Ansichten, während sie sonst körperlich und geistig ganz gesund sind. Jeden solchen Schüler leitet man das Rad auf beste Weise zu befeigen und sich in gerader Lage darauf zu erhalten, rasch und gewandt abzuspringen u. s. w. Die Wehrer sind natürlich die Wärter der Anstalt. Die Bahn für viele Nervenkranke liegt auf einem ideal schönem großen Plage, welcher von den schönsten Gartenanlagen umgeben ist, so daß nicht nur die Bewegung auf dem Fahrrad in gesunder Lust, sondern auch die herrliche Aussicht auf eine farbenreiche Natur sehr viel zur Genesung dieser Gutesarmen beitragen. Wenn man einen Kranken den Fahrübungen der Kranken zuweilen lassen würde, erhielte dieser ganz gewiß nicht den Eindruck, Wahnsinnige vor sich zu haben, denn es geht dort genau ebenso her, als in einer gewöhnlichen Fahrschule, man sieht dieselben vergnügten Gesichter bei denjenigen, welche die Kunst gemeistert haben, man hört dieselben Ausrufe bei einem Fall oder bei unglücklichen Versuchen, sich auf der Maschine im Gleichgewichte zu erhalten. Aber weder der Arzt, noch die Wärter lassen sich durch diese äußerliche Ruhe und Zufriedenheit ihrer Schüler täuschen und behalten diese stets sehr scharf im Auge, denn diese Kranken sind wie die Kinder und verlieren ziemlich schnell ihr gutes Gemüth. Nach den bisherigen Erfahrungen in der genannten Irrenanstalt ist der beruhigende heilsame Einfluß auf die meisten der Kranken nicht zu verkennen.“

— (Alligator-Zucht in Florida.) Wer hätte vor Zeiten wohl daran gedacht, daß Krokodile und Alligatoren einem Lande so schätzbar werden könnten, daß man zu deren Züchtung vorgehen sollte? Doch hätten die alten Ägypter, welche das Krokodil unter ihre heiligen Thiere aufnahmen, seinen Nutzen gekannt? Kurzum, in Florida hat man seit einigen Jahren erkannt, daß der bisher geführte Vernichtungskrieg gegen diese Thiere aufhören muß, weil sie das Land von Ratten und nächtlichem

Ungeziefer säubern (welches nun in den alligatorfreien Gegenden alle Gärten- und Feldränder zerstört) und außerdem ein an Dauerhaftigkeit unübertreffliches Leder liefern. Seitdem hat sich dort eine Alligator-Zucht in großem Maßstabe ausgebreitet. Wir entnehmen das Nachstehende einem im neuesten Hefte von Reclam's „Ueberium“ erschienenen Artikel: Man verschafft sich die Eier, welche den Gänseieren in der Größe nachkommen, und legt sie in Brutmäschinen, wie man mit den Hühneriern verfährt, nur daß diese Alligator-Brutmäschinen viel leichter herzustellen sind und gar keine Unterhaltungskosten verursachen. Es sind einfache Sandbehälter, in die man die Eier verpackt und auf einem Dache der glühenden Sonne Floridas aufsetzt. Nach kurzer Zeit verlassen die Jungen die größten Freude des Züchters in Scharen den Sand. Ebenso züchtet man ein dort einheimisches Krokodil, welches manchmal fünf Meter lang werden soll, aber man fürchtet diese Thiere wenig, und wenn auch ab und zu durch Unvorsichtigkeit ein Mensch ihnen zum Opfer fällt, so hat sich doch die Ueberzeugung befestigt, daß die Nützlichkeit weit überwiegt. Man findet die Alligator-Eier in kleinen Häufchen, welche die Alligator-Mutter am Ufer aus Schlamm und Kräutern schichtet, manchmal enthält ein solches der Sonne zum Ausbrüten überliefert's Hühnerst in Schichten 100 bis 200 Eier. Das Weibchen überwacht das Auskommen der Jungen, und wenn es auch nicht, wie das südafrikanische Krokodil nach Boecklows neuen Untersuchungen das Rollen der Jungen im Ei beobachtet, um die dort tief im Boden vergraben, zu Austreiben reifen Eier auszugraben (was hier nicht nöthig ist), so führt es doch die Jungen alsbald zum Wasser und beschützt sie vor gefährlichen Fischen, Schilfröhren und Vögeln. In diesem jetzt vom Menschen übernommenen Schutz und der Nüchterung der Jungen besteht die Hauptaufgabe des Züchters, aber die Alligatoren wachsen liter nur sehr langsam heran und erreichen mit 15 Jahren nur 60 Centimeter Länge, so daß man den auszuwählenden Thieren von 35 Metern Länge ein Alter von circa 75 Jahren zuschreibt. Es ist daher die Frage, ob man den furchtbaren Ausrottungskrieg der früheren Jahre nicht gut machen und das Thier vor dem Aussterben bewahren können, noch keineswegs bejahend zu beantworten, denn in manchen Gegenden, sind die Alligatoren bereits sehr selten geworden und der Preis für Alligator-Leder ist dementsprechend sehr ansehnlich, wodurch wiederum die Jagd verlockend wird. In den Jahren 1880 bis 1894 soll in die Hände von britisch-Indischen auf den Markt gekommen sein. Neben den Fellen werden die Zähne sehr geschätzt und den Zähne n mit 5—10 Franken für das Pfund, zu welchem etwa 70 Zähne gehören, bezahlt. Um sie unbeschädigt den Reisern zu entnehmen, muß man diese einige Zeit in den Boden graben lassen, worauf sich die Zähne leicht aus den Zahnhöhlen nehmen lassen. Sie werden dann sofort polirt und haben eine besondere Industrie in's Leben gerufen, welche 1890 250 Pfund solcher Zähne bearbeitete, eine gegen den Verbrauch von Eisenblech allerdings sehr winzige Ziffer.

— („Abenteuer und Erlebnisse bei den Menschenfressern auf der Insel Sumatra.“) Der bekannte Reisebücher-Verlag von Lea Voertl in Würzburg und Leipzig hat in höchst dankenswerther Weise von einer seiner interessantesten ethnographischen Editionen eine Jugendausgabe veranstaltet, die (eben — noch rechtzeitig für den Weihnachtstisch erschienen ist. Das reich illustrierte und elegant gebundene Werk bezieht sich „Abenteuer und Erlebnisse bei den Menschenfressern auf der Insel Sumatra“ (nach Baron Deumer's „Besuch bei den Cannibalen Sumatras“) von Olga Goldschmidt. Es ist in seinen Grundzügen die Beschreibung einer mit außerordentlich großen Gefahren verbundenen Reise in das Land der grauenhaften Datschamen, und verknüpft mit der Schilderung von Reiseerlebnissen auf das Gischteste farbenprächtige Naturbeschreibungen, reizende Sagen und Märchen, lehrreiche Darstellungen von Sitten und Gebräuchen, ergötzende und tiefere Scenen. Man darf wohl sagen, das Buch ist von einer außerordentlichen Vielseitigkeit, belehrend und unterhaltend nicht nur für unsere Knaben von 12 bis 18 Jahren, sondern eine interessante Lectüre für die Familie. Als einer der größten Vorzüge dieses Buches sei hervorgehoben, daß es durchaus auf Thatsachen und wahren Begebenheiten beruht und keinerlei wilde, romanhafte Phantasereien enthält, die sich nicht mit der Wirklichkeit decken. Es sei daher allen Eltern, die ihren Kindern ein geeignetes Buch in die Hände zu geben wünschen, auf das Angelegentlichste empfohlen.

— (Ueber ein furchtbares Verbrechen auf hoher See) wird jetzt aus Montevideo berichtet: Am 26. October wurde durch das Kriegsschiff „Uruguay“ die chilenische Brigg „La Serena“ nach Montevideo geschleppt. Das Segelschiff war bei der Insel Lobos treibend und von der Mannschaft verlassen vorgefunden worden. Bei genauer Befichtigung fand man jedoch im Pockraum einen Schiffsjungen zwischen Rissen versteckt. Nachdem sich der Halbberaubte etwas erholt hatte, erzählte er unter häufigen Kampfanfällen, daß die Schiffsmannschaft in der Höhe von San Mathias den Capitän, dessen Frau und Kinder, sowie den ersten Steuermann beim Abendessen überfallen und niedergemetzelt habe, worauf sie die zum Theil noch lebenden Körper über Bord geworfen und die Spuren ihres Verbrechens beseitigt hätten. Der Capitän Campio und der eine Steuermann hätten die Mannschaft in so grausamer Weise mißhandelt und sie in der Wut so schlecht gehalten, daß sich in Folge dessen bei einigen Matrosen Krankheitserscheinungen zeigten. Am dem Glende ein Ende zu machen, habe sich ein junger spanischer Matrose seinen Kameraden gegenüber bereit erklärt, den Capitän um bessere Verpflegung zu bitten. Als er dies zu thun im Begriffe gewesen, wurde er vom Capitän ohne weiteres niedergeschossen. Darauf habe der Capitän, den Revolver in der Hand, die Wache gezwungen, den Erschossenen ohne geringste Ceremonie über Bord zu werfen. Von diesem Tage an sei es bei der Mannschaft ausgemachte Sache gewesen, den Capitän und den ersten Steuermann zu tödten. Nach vierzehn Tagen erst hätten die Matrosen Gelegenheit gefunden, ihren Plan auszuführen. Der Schiffsjunge hat vom Tage des Verbrechens an in Folge des furchtbaren Anblicks und aus Angst, daß er möglicherweise als Mitwisser des Verbrechens von den Matrosen gleichfalls ermordet würde, nie mehr schlafen können. Unter Mitnahme eines Gefäßes mit Wasser und etwas Mundvorrath hielt er sich seit dem verhängnisvollen Tage ab im Laderaum versteckt und er weiß nicht, wann und wo die Mannschaft das Schiff in den Booten verlassen hat. Am Klumpen des Schiffes war der Name heruntergekratzt, die Bücher und alle anderen Schiffspapiere, sowie die Casse haben die Meuterer mit sich genommen.

— (60 Menschen ertrunken.) In Marseille aus Hongkong eingetroffene Blätter melden, daß drei Sampans, auf welchen sich chinesische Kulis befanden, scheiterten, wobei sechzig Personen um's Leben kamen.

— (Zusammenstoß.) Umweit von Sachmatich, einer Station der Liban-Romney-Bahn, sind zwei Militärlzüge zusammengestoßen. 14 Recruten sind tödt, 43 schwer verwundet.

— (Diamanten im Stahl.) Das neueste Heft der illustrierten Familien-Zeitschrift „Universum“ (Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig) bringt unter dieser Spitzmarke folgenden interessanten Artikel: Daß im Stahl Diamant enthalten sein könnte, wird der Laie vielleicht nicht vermuthen, aber auch der Mann der Wissenschaft würde bis vor Kurzem noch nicht auf diese Idee verfallen sein. Inzwischen sind durch die Arbeiten von Wofan über künstliche Herstellung von Diamanten ganz neue Anschauungen aufgetaucht, und auf Grund dieser haben die beiden Chemiker Leon Frank und Gittinger in Wien verschiedene Stahlsorten auf erntuellen Diamant-Gehalt untersucht. Auf die Art und Weise, wie diese Untersuchungen chemisch ausgeführt wurden, kann hier natürlich nicht eingegangen werden, das Resultat aber war folgendes: Aus ungeschliffenem Stahl wurden sehr kleine, schon ausgebildete Rhomboeder (Diamanten) dargestellt, welche alle Eigenschaften des echten Diamanten besaßen, aus ge-

walztem Stahl erhielten die feinen Naturforscher keine Bruchstücke, die aber noch sehr deutlich die Structur des Diamanten zeigen. Im Ganzen wurden fünfzig verschiedene Stahlsorten untersucht, und nur in wenigen fand sich keine Spur von Diamant. Ergibt sich sonach die feststehende Thatsache, daß in ungeschliffenem, ungeschliffenem Stahl deutliche Diamant-Rhombale, im geschliffenem Stahl Diamant-Splinter vorhanden sind, so muß dagegen gleich bemerkt werden, daß diese Rhombale so klein sind, daß sie nur mit dem Mikroskop gesehen werden können, ja manche Diamant-Splinterchen waren nur mit 2500- bis 3000-facher Vergrößerung sichtbar. Von einer Concurrenz der künstlichen mit den natürlichen Diamanten kann also immer noch keine Rede sein, aber der richtige Weg zur Herstellung des Diamanten ist offenbar gefunden und die beiden Naturforscher hoffen, durch Anwendung sehr hohen Drucks und der Hitze des elektrischen Ovens größere Diamanten zu erhalten.

Deutsches Theater.

Hermannstadt, 10. December.

„Die zärtlichen Verwandten“ zählen zu dem Besten, was der fruchtbare Benedig für die deutsche Bühne geschaffen, trotzdem vermögen sie nur mehr wenig das Interesse rege zu erhalten, weil sie eben einer alten, zwar guten und tüchtigen, allein stark hausbackenen Schule entstammen. In der (wenn gut gespielt, auch dankbaren) Rolle des Schummerich debütierte Herr Mautz, der dem hiesigen Publicum kein homo novus ist. Er spielte den dummen, albernen, vielgereiften, im Benehmen dennoch tölpelhaft gebliebenen, auf sein heidenmähig viel Geld in ungeheurer Weise pochenden Schafkopfs nach bewährten Vorbildern mit vollkommener Sicherheit und Glätte. Das Publicum empfing ihn mit Beweisen der Sympathie und gab der Anerkennung für die gelungene Leistung durch Beifall und Hervorruf bei geöffneter Bühne Ausdruck. Derselbe Auszeichnung bereitete das Haus auch Fr. Austerlitz, deren Fremdgeh als Prototyp der heirathswürdigen überreifen alten Jungfrauen gelten konnte.

Fr. Groh hatte die Rolle der heiteren, offenenherzigen Ottilie, Fräulein Hohenack die der schüchternen Jduna, Fr. Wachtel die der rührseligen, für ihren Wohlthäter in Bewunderung erstrebenden Thymelida, Frau Kanne die der hochmüthigen, an ihrem selbigen und burschlichen Jungen in Affensche geistigsten Adelgunde in allen Details mit sorgfamer Pflege ausgestattet. — Zum Erlingen der Vorstellung trugen noch bei: die Herren Csar (Barnau), Dieffenbacher (Dr. Offenburg), Kerner (Dr. Wismar), Piant (Dietrich), dann Frau Walberg (Ulrike).

Original-Telegramme.

Budapest, 10. December. Die vierte Gerichtscommission des Abgeordnetenhauses verifizierte die mit Petition angefochtene Wahl Ignaz Berger's. Die Nationalpartei und die Volkspartei bringen morgen separate Adressentwürfe ein.

Sarajevo, 10. December. Die Regierung hob den Paßzwang für den Bereich der occupirten Provinzen auf und führt die Weidpflicht ein.

Wien, 10. December. Die Advocatenkammer leitete gegen Duerger die Disciplinaruntersuchung ein, weil er den Kutscher Bauer im Proceß gegen Strobach in einer mit der Berufstellung als Advocat unvereinbaren Weise beeinflusste.

Berlin, 10. December. Ein Ministerrath unter Vorsitz des Prinzen Hohenlohe berathet über die Reorganisation der politischen Polizei. Derselbe wird einen eigenen Chef erhalten und direct dem Minister des Innern unterstehen.

Belgrad, 10. December. Die Schwester des verstorbenen Metropolitans Methodius erstattete die Anzeige, daß ihr Bruder auf Anstiften von Rivalen ermordet wurde. Die Untersuchung wurde eingeleitet.

Fremden-Liste

vom 10. December.

Hotel Römischer Kaiser. Dr. Popovits, Advocat, von Kienig; Rath, Geistlicher, von Adamos; Herr, Director, von Kronstadt; Sigul, Baumeister, Laurisch, Kaufmann, von Fogaras; Latino, Kaufmann, von Bistritz; Grünwald, Kaufmann, Wagner, Reisender, von Budapest; Kösber, Reisender, von Wien.

Hotel Neuzürcher. Gillingen, Privatier, von Piffen; Victor, Beamter, von Langenthal; Füll, Domst. Volkst. Reisende, von Wien; Demolob, Mautner, Koch, Reisende, von Budapest; Schneider, Reisender, von Graz; Schmidt, Reisender, von Prag.

Hotel Metzger. Giltner, Caletier, von Sutarek; Popovits, Ornambesitzer, von Praha; Reismann, Geschäftsmann, von Agnetheln; Kuecht, Geschäftsmann, von Temesvar.

Hotel Habermann. Jagups, Obovica, Katalvica, Hausfuer, von Foca; Dumitrescu, Beamter, von Ru-Babulni.

Stadt-Theater in Hermannstadt.

Direction: Leo Bauer.

Samstag den 12. December 1896:

III. Abonnement. 10. Vorstellung.

Ein Schritt vom Wege.

Ruhspiel in 4 Acten von E. Wicker.

Anfang halb 8 Uhr.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 9. December.

Table with 2 columns of financial data including gold and silver prices, exchange rates, and interest rates.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 9. December.

Table with 2 columns of financial data including gold and silver prices, exchange rates, and interest rates.

Sz. 3545/1896. telekk

[973] 1-1

Arverési hirdetmény.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság közlése teszi, hogy Constantin George Popa Nicolaie és társa végrehajtónak ifj. Poplaca Comán végrehajtást szenvedő ellen 141 frt. és jár. iránti ügyében a 3400/1896 sz. alatt kitűzött, de 5588/1896 sz. a. beszüntetett árverés foganatosítása végett a kolozsvári kir. ítélet táblának 2692/1896 sz. végzése szerint u. a. b. határnap, minek folytán az 1881. évi LX. t.-cz. 156 §-ának alkalmazása mellett a resinári 266. sz. tjkvben A + 4-10. rend, 2960 a,

3163, 3356, 3597, 8766a, 8766b, 8769, 8770, 8774/2, 8934. hr. sz. alatt foglalt 1/18 részben ifj. Poplaca Comán végrehajtást szenvedő, 1/18 részben Poplaca Vasilie, 1/18 részben Albu Mariucza szül. Poplaca, 1/18 részben Serb Sora szül. Poplaca, 1/18 részben Poplaca Simion, 1/18 részben Poplaca Magdaléna, 1/18 részben Poplaca Anna, 1/18 részben Poplaca Juon nevére felvett ingatlanok 106 frtban, a resinári 2493. számú telek-

jegyzőkönyvben A + 1. rend, 718, 744, 745. hr. sz. alatt foglalt ifj. Poplaca Comán végrehajtást szenvedő nevére felvett ingatlanok a, 422 frtban, a resinári 3379. sz. tjkvben A + 1-2. rend, 2652,

457b, 458, 459. hr. sz. alatt foglalt 1/18 részben ifj. Poplaca Comán végrehajtást szenvedő, 1/18-1/18 részben Poplaca Vasilie, Albu Mariucza szül. Poplaca, Serb Sora szül. Poplaca, Poplaca Simion, Poplaca Magdaléna, Poplaca Anna, Poplaca Juon és 1/18 részben Poplaca Serb nevére felvett ingatlanok 420 frtban megállapított kikialtási árban Resinár köztség hivatalos helyiségében 1897. évi február hó 13-ik napján, délelőtt 9 órakor megtartandó nyilvános árverésen kikialtási áron alól is eladtnak.

Arverési szándékozók végrehajtók kivételével kötelesek az egyenként, azaz telekkönyvi testenként eladandó ingatlanok kikialtási árának 10%-át készpénzben vagy pedig az 1881. évi LX. t.-cz. 42. §-ában és az ezt kiegészítő rendeletekben jelzett arfolyamu és óvadékképesnek megjelölt papírban a bírósági kiküldötti kezébe letenni.

Nagy-Szeben, 1896. évi november hó 30. án.

A nagyszabeni kir. törvényszék mint telekkönyvi hatóság egyes birájától.

Beste Wicse der Welt!



Wer seine Beschuhung schön glänzend u. dauerhaft erhalten will, kaufe nur Fernolendt-Schuhwische für liches Schuhwerk, nur Fernolendt's Naturleder - Crème.

Kaiserl. Kön. priv. Fabrik gegründet 1832 in Wien.

Fabriks-Niederlage Wien, I., Schulerstrasse 21.

Ueberall vorrätig!

Wegen der vielen werthlofen Nachahmungen achte man genau auf meinen Namen

St. Fernolendt.

Advertisement for Maria-zeller Magen-Tropfen, featuring a central image of a woman and text describing the medicine's benefits for stomach ailments.

Stellen-,

Compagnons-, Kaufs-, Verkaufs-, Vermietungs-, sowie Annoncen aller Kategorien für

sämmtliche in- u. ausländischen Zeitungen

bejorgt prompt und billig die Annoncen-Expedition von

Heinrich Schalek,

Wien, I., Wollzeile II.

Gegründet 1873.

Kosten-Voranschläge und Zeitungs-Kataloge gratis und franco.

Telephon Nr. 809.

Postparcassen-(Clearing-Verkehrs-)Conto Nr. 804.316.

Mit Stellen- und sonstigen Geschäfts-Bermittlungen befaßt sich meine Firma nicht.

Feinste Stahlschreibfedern

Carl Kuhn & Co. in Wien

Nr. 6 Stephansplatz Nr. 6.

Gegründet 1843.

Zu haben in allen besseren Schreibrequisiten-Handlungen.



KLYTHIA ZUR PFLEGE DER HAUT VERSCHÖNERUNG UND VERFEINERUNG DES TEINTS PUDER.

Elegantester Toilette-, Ball- u. Salonpuder, weiß, rosa oder gelb. Chemisch analysirt und begutachtet von Dr. J. J. Pohl, k. k. Professor in Wien.

GOTTLIEB TAUSSIG,

k. und k. Hof-Toilette-Seifens- und Parfümerien-Fabrik, Wien. Haupt-Niederlage: Wien, I., Wollzeile 3.

Preis einer Dose 1 fl. 20 fr. Verjandt gegen Nachnahme oder vorzertigter Einzahlung des Betrages.

Zu haben in J. C. Molnar's Apotheke in Hermannstadt, Heltaurgasse Nr. 59, bei J. Buresch jun. in Mediasch und in den meisten Parfümerien, Droguerien und Apotheken.

Bräuhausgarten-Restoration

gehörige renovirte große Saal, geeignet zu Concerten, Tanzunterhaltungen etc. etc.

kostenfrei

einem geehrten p. t. Publicum zur Verfügung steht, wobei ich mir zu bemerken erlaube, daß der Zugang durch die Jungenwald-, respective Rothenthurmstrasse ein sehr bequemer ist.

Josef Binder, Restaurateur.

Aus dem Amtsblatte.

Am 16. December (auch unter dem Schätzungswerte) Fabrikaffe der Karl Michael'schen Concursmasse in Szelety-Keresztur. Am 21. December bei der Klausenburger Finanzdirection Offertberhandlung wegen Uebernahme der Großtrafik in Klausenburg.

Aufforderung.

Vom Fogarascher Bezirksgerichte an Anna N. Keclan, zur Tagfahrt am 17. December zu erscheinen. Bei der Kronstädter Handels- und Gewerbelammer eine Ranglisten-Stelle. Gehehe bis 14. Decmber.

Siebenbürgischer Volks-Kalender

mit dem Beamten- und Militär-Schematismus, XLVI. Jahrgang.

Inhalt: Kalendarium - Kalender der Juden - Merkwürdige Epochen - Jahresrechnung für das Jahr 1897 - Die 12 Himmelszeichen - Die Mondbeobachtung - Jahres-Charakter - Von den vier Jahreszeiten - Die vier Quatember - Ostertafel - Dauer des Fastings - Landespatrone - Von den Finsternissen - Jahresregent - Landesfarben der österr.-ungarischen Monarchie - Gerichtsferien - Erklärung einiger Zeichen - Die Sichtbarkeit der Planeten - Genealogie des regierenden Kaiser-Königshauses von Oesterreich-Ungarn - Genealogie der wichtigsten europäischen Regentenhäuser - Jahrmärkte - Post- und Telegraphenwesen: A. Briefpost - B. Fahrpost - C. Postparcasse - D. Post-Curse - E. Telegraphen-Bestimmungen in Hermannstadt - Eisenbahnenwesen: Josen-Tarif - Eisenbahn-Fahrordnung - Stempel- und Gültbrennwesen - Ludwig Meißnerberger, emerit. Professor des evangelischen Gymnasiums A. B. in Hermannstadt. Von Dr. C. A. Diez - Die Schungglar. Eine Erzählung aus dem siebenbürgischen Hochland. Von Ludwig Adolf Stauffe-Simigrowicz - Die Maus. Die Geschichte einer Hochzeitsreise. Von Jenu J. M. M. M. Die Vereinstage in Hermannstadt - Rückblick auf das Jahr 1896 - Gemeinnütziges - Miscellen und Anekdoten - Beamten- und Militär-Schematismus - Inferate.

Preis 60 fr., mit Postzufendung 65 fr.

Wandkalender.

Groß-Placat in Farbendruck.

Preis 20 fr., mit Postzufendung 22 fr.

Neuer und alter Haus-Kalender.

Inhalt: Jahresrechnung für das Schaltjahr 1897 - Die 12 Himmelszeichen - Die Sonne mit den Planeten - Die Mondbeobachtung - Jahres-Charakter - Von den Finsternissen - Die Sichtbarkeit der Planeten - Von den Jahreszeiten - Die vier Quatember - Ostertafel - Gerichtsferien - Kalendarium - Kalender der Juden - Bauernregeln - Genealogie des regierenden Kaiser-Königshauses von Oesterreich-Ungarn - Genealogie der wichtigsten europäischen Regentenhäuser - Jahrmärkte - Post- und Telegraphenwesen: A. Briefpost, B. Fahrpost, C. R. u. u. a. Postparcasse und D. Telegraphen-Bestimmungen - Eisenbahnenwesen: Josen-Tarif - Stempel-Scala - Erzherzog Karl Ludwig (mit Titelbild). Von Oscar Grisse - In der Teufelskluft. Erzählung aus dem Karpatenlande. Von Julius Heiß - Die trübsamen Lebensalter. Von Dr. Bernhard Becker - Das Glück der Armuth. Von Jos. v. Reuß - Die Wochentage im Volksglauben. Von A. Schrot - Die Lieb, so lang' Du lieben kannst! - Wetter-Propheeten aus dem Zibierland. Von Dr. Wilhelm Fechen - Rückblick auf die Zeit vom 1. October 1895 bis Ende August 1896 (mit Abbildungen) - De agewunt speis - Anekdoten - Wannigaltiges - Gemeinnütziges - Inferate.

Preis 20 fr., mit Postzufendung 22 fr.

Th. Steinhausen's Nachfolger

(Adolf Reissenberger), Buchdruckerei, Zeitungs- und Kalender-Verlag, Hermannstadt, Wintergasse 9.